

Über die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalmenfragmenten.

Autor(en): **Rückert, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **7 (1877)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÜBER DIE MUNDARTLICHE STELLUNG DER DEUTSCHEN BESTANDTHEILE IN WIGGERTS PSALMENFRAGMENTEN.¹

Der Finder und Herausgeber drückt sich sehr vorsichtig über Zeit, Herkunft und Sprache dieser Fragmente aus, die im lateinischen Texte und in der deutschen Interlinearversion von Ps. 89, 17 — 95, 9 reichen. Er sagt p. 18: „Die Bestimmung, in welcher Zeit und in welcher Gegend diese Uebersetzung niedergeschrieben ist, wird erschwert durch die eigenthümliche Einreihung slavischer Glossen, sowie durch die Einmischung niederdeutscher Wörter und Formen. Dürfte man voraussetzen, daß die Handschrift in oder bei Magdeburg (wo sie als Bücherdeckel gefunden wurde) entstanden sei, so erklärten sich jene Sonderbarkeiten wol am leichtesten bei der Annahme, daß sie in der Mitte des 12. Jahrh., in der Zeit des Erzbisch. Wichmann, von einem gebornen Niederdeutschen gefertigt wurde, der ältere hochdeutsche Psalmenübersetzungen gelesen, aber schwerlich gerade zur Hand hatte, und der mit der Verkündigung des Christenthums unter den nächstanwohnenden Slaven beschäftigt gewesen war, oder noch wirken sollte.“

Nicht weniger reserviert faßte Jac. Grimm seine eigene Ansicht in seiner Recension des Wiggert'schen Bändchens — eigentlich nur unserer Fragmente — so zusammen, daß er eine Art von Alternative stellte (Gött. gel. Anz. 1833, St. 48; jetzt auch Kl. Schriften V, 150). „Wenn dergleichen unsichere Sprachformen auf der einen Seite keinem Franken, Baier, Schwaben, aber auf der andern auch keinem Sachsen beigelegt werden dürfen: so bleibt nichts übrig, als sie etwa einem Thüringer, oder lieber einem Bewohner der Elbgegend in Meissen, Anhalt, Brandenburg zuzuschreiben, wo die deutsche Sprache, mit einer Mischung jedoch ihrer Hauptdialecte, wieder Wurzel gefaßt hatte.“

Seitdem Franz Pfeiffer den Terminus „Mitteldeutsch“ eingeführt hat, werden wir andern aus den Worten Jac. Grimm's entnehmen dürfen, daß er ein specifisch mitteldeutsches Sprachdenkmal vor sich zu haben glaubte. Der Altmeister selbst, der bekanntlich an diesem Ausdruck Anstoß nahm (s. Haupts Zeitschr. VIII, 534) würde freilich mit dieser Consequenz nicht zufrieden sein. —

Seitdem ist außer gelegentlichen Erwähnungen und Citaten, wo unsere Fragmente geradezu als nordthüringisch bezeichnet werden — Müllenhoff, Denkm. XVIII — oder als thüringisch — Wackernagel,

1) Programm des Magdeb. Domgymnasiums 1832, wiederholt im I. Scherflein etc. von Fr. Wiggert. Magdeburg, 1832.

Gesch. d. d. Lit. § 88, 16, allerdings mit einem Fragezeichen — nichts für ihre genauere mundartliche Feststellung geschehen.

Aus Wiggert's Angaben über das Aeufsere der Handschrift läßt sich entnehmen, daß eine Hand sämtliche lateinische Textfragmente, wahrscheinlich also auch die ganze, einst jedenfalls vollständige Handschrift geschrieben hat, aus deren zweiter Hälfte sie stammen. Ebenso ist auch die deutsche Textversion von einer, und zwar von derselben Hand mit Ausnahme einer einzigen Stelle 1^b 9. Dort hat „in eine Lücke, nicht in eine Rasur“ eine etwas jüngere Hand einige zur Uebersetzung nothwendige Worte nachgetragen. Es scheint, als sei der erste Schreiber an dem „*et super basiliscum*“ des lateinischen Textes gestrauchelt; ein späterer hat sich mit „*in uffe theme baselische*“ geholfen. Es ist zugleich wol das älteste nachweisbare Beispiel dieses angedeutschten Fremdwortes, das das ahd. *unch* ersetzt, welches Notker und noch die Windberger Psalmen an dieser Stelle haben.

Neben dieser ersten Hand oder diesen beiden ersten Händen kommt noch eine zweite, resp. dritte vor, die nach Wiggert's Angabe „nicht gerade viel jünger“ ist. Sie hat die noch dürftiger als der Text erhaltenen lateinischen und deutschen Summarien geschrieben. Diese zweite Hand, die wir B nennen, bedient sich einer ganz andern deutschen Mundart als die erste oder ersten, A. Da B so geringfügigen Umfangs ist, andererseits, da es doch sehr leicht ist, seine — oder möglicherweise seiner Vorlage — örtliche Zugehörigkeit zu bestimmen, wollen wir zuerst diese leichtere Aufgabe angreifen.

B hat im Gen. S. Fem., Gen. Plur. des Artikels, desgleichen im Dat. S. M. des Pronomens der 3. Person noch das *o* des Auslautes bewahrt, also: *dero*, *imo*, während A durchgängig *e* dafür setzt. B schreibt im Auslaut *g* für mhd. *ch*: *oug* für *ouch*, was A nie thut. B hat das *t* der 3. Plur. Praes. Ind. bald abgeworfen, bald bewahrt: *wanent* und *han*; A hat es überall erhalten, außer im Verb. subst. B setzt die alte (nachahd.) Media der Dentalen sogar in den Auslaut: *zid*, was A nie thut.

Unter dem geringen Wortvorrath von B ist *bit* für das in A durchgehende *mit* charakteristisch: 4^a 1.

Rechnet man dazu die *v* für mhd. *b* im Inlaut, *f* für mhd. *v* an derselben Stelle (*zvwifel*, *dubitatio*, 2^b 20, wo auch *v* nach *z* zu beachten), das erhaltene *wr* im Anlaut (*wrichtet*, 2^b 20), *ch* für mhd. *h* vor *t* (*unrechten*, 2^b 20), so dürfen wir B oder seine Vorlage für ein mittelh rheinisches, genauer bestimmt ostrheinisches, etwa zwischen Sieg und Lahn zu setzendes Sprachdenkmal höchstens der Mitte des 12. Jahrhunderts halten.

A zeigt in seiner Vocalisation die bekannten Durchschnittseigenschaften des Mitteldeutschen gegenüber dem Hochdeutschen, jedoch ohne sie entschieden herauszukehren: *a* für mhd. *o* nur in *sal*, 1. 3. P. S., und in *saltu*, 2. P., sonst überall *a* = mhd. *a*, aufser in *thame*, *thare*, *illi*, genau geschieden von *theme*, *there*, dem bestimmten Artikel, wie umgekehrt *thes* für *thas* überall die Conjunction bezeichnet, beides mit einer reflectierten Consequenz, die sehr von den laxen orthographischen Systemen anderer gleichzeitiger oder noch späterer Schreiber abweicht.

e für mhd. *i* sehr selten in den Haupttonsilben und außerdem gar nicht, *gelt*, *redde*, 3^a 3; *gezemet*, *decet*, 2^b 17; — *brenget*, wie überall auf mitteldeutschem Boden, für *bringet* ist natürlich anders zu erklären.

Umgekehrt *i* für *ë* in *nimen* und den dazu gehörigen Formen und *willet*. In den Nebentonsilben hat sich im Gegensatz zu dem späteren Mhd. noch oft *i* gehalten, auch wo es einem alten *-ac* entspricht, so in *manicvalticheit*, *manigere*, *erafticheit*, *honorem*, 4^b 16. Nirgends *o* für *u*, wohl aber *u* für *o* in *wurten*, *gewurten*, *factus*, stets. Von den Umlauten ist der für *a* völlig durchgedrungen, bis auf *gesamftegest*, *mitiges* 3^a 19; der von *â* gewöhnlich, als *e* geschrieben, bis auf das Adj. *salich*. Kein anderer Umlaut ist bezeichnet. Auch hier der sogenannte oder in diesem Falle wirkliche Rückumlaut in *gekart* von *kêren*. Bei den Diphthongen gilt überall, mit Ausnahme der umgelauteten, die mhd. Bezeichnung neben der md., doch so, daß jene überwiegt. *Ie* im An- und Inlaut, aufser vor *r* (*cirheit* 2^b 7) stets; im Auslaut durch *i* ersetzt. *Iu* erhalten in *ougsiune*, *thiu*, Nom. P. F.; *iu* durch *u* ersetzt in *gezûgest*, *ducis* 3^a 18. *Ou* als Diphthong, entweder so oder mit übergeschriebenem zweiten Vocale bezeichnet, bloß in *geloflich*, *credibilis*, 2^b 16 in *ô* zusammengedrängt; wenn vor *u* *o* geschrieben steht, kann es auch hier wie anderwärts ebenso wol die diphthongische Aussprache, wie ein *ô* für *ou* bedeuten, so in *verscowede*, *despexit* 2^a 17 etc.

Für *uo* gilt auch bloßes *o*, und zwar in ganz willkürlichem Wechsel mit jenem; einmal in *wustunge*, 4^a 16 steht auch *u* dafür, und so sind hier alle mitteld. Spielarten dieses Lautes bis auf *ue* vertreten.

Als allgemeine vocalische Erscheinungen sind die fast immer bewahrten auslautenden *e* der Nominalflexion aller Casus des Sing. und Plur., mit Ausnahme der Gen. Plur. der schwachen Formen, bemerkenswerth, also: *there*, *theme*; *manigere*, *wazzere*, etc. Wo eine Apocope stattfindet, geschieht es eben so wol vor Consonanten wie vor Vocalen. Stets apocopiirt ist *e* in *iñ* und *uñ* den beliebig wechselnden

Abkürzungen für *et*, während *unde* = *etiam* ist; elidirt in *geislunge*, *werlt*; zugesetzt gegen ahd. mhd. Gebrauch in *uffe*, wo es Präposition ist; als Adverb. dagegen *uf*. Die Neutr. Pl. *werke*, *wuntere* sind anders zu beurtheilen: es sind die gewöhnlichen md. Bildungen nach Analogie der im Ahd. noch seltenen *o* und *u* des Pl. der Neutra 1. Decl.

Im Consonantismus machen die Dentalen den alterthümlichsten Eindruck. *Th* ist hier noch mit consequenter Strenge im An- und In- — für Auslaut keine Beispiele — festgehalten, wie in keinem andern etwa gleichzeitigen Sprachdenkmal. Das neuere *d* erscheint überhaupt niemals; denn *cederboum*, *cedrus* 2^a 20 enthält es als Fremdwort nicht. Nur ist 1) in dem Verbum *werthen* nach dem bekannten, schon ahd. bis zur Grenze des Alemannischen verbreiteten fränkischen Gebrauche in den Formen, die durch Ablaut *u* resp. *o* erhalten, *t* dafür eingetreten, also *wurten*, *gewurten*. 2) In der Anlehnung an vorhergehende Praep. oder Conjunct. können Erscheinungen eintreten — müssen aber nicht — die wir in allen deutschen Mundarten verbreitet, aber nur von Notkers Orthographie zu einer einigermaßen festen Regel geformt sehen. So *thez tu*, *mit teme*, aber auch ganz so wie in einigen Theilen des Tatian *an taz*, beides relativ selten. — Dafs überall nur *chuntigen*, nicht *chundigen* geschrieben ist, befremdet nicht; denn die alte Aspirata hat sich hier nur in den Mundarten erhalten, die wie Alts. und Fries. den Nasal vor der Spirans ausstossen, während alle westl. und südwestl. niederd., also die niederrh. und niederl. dies bekanntlich nicht thun und dafür *th* in *d* verwandeln.

Dafs aber dem Schreiber von A oder seiner Vorlage sein *th* nicht mehr lebendig war, sieht man aus seiner häufigen blofs graphischen Verwendung für *t*, am liebsten im Auslaut, so *geth*, *ite*, *anbeteth*, aber sogar auch *thiethe*, *ertheilest*, woneben überall *t*.

Das alte *d* ist — seltsam genug — namentlich zwischen oder nach Vocalen fast überall durch *t* ersetzt, also: *gotes*, *toteten*, *mittentageliche*, sogar nach *n* meist *t*: *wunter*, *unter*, *henten* etc., seltener *wande*, *quia*, *bekande*, *standende*, *viande*. Der consonantische oder vocalische Schluß der folgenden Silbe ist gleichgiltig; denn es heifst eben so wohl *hente* wie *henten*. Dagegen ist die Vertheilung nach den vorhergehenden Vocalen deutlich: *an* gibt *and*. Nur *sunder*, *autem*, macht eine Ausnahme, offenbar dem *sunter*, *peccator*, zu Liebe. Nach *b*, dem *a*, *e*, *i*, aber nicht *u* vorangeht, ist fast überall *d* erhalten, also *alder*, *zeldende*, *schilde*, *gelden*; aber, da im Auslaut überhaupt keine Media aufser *g* stehen darf, *gelt*, *thusent*. Im Inlaut *d* nur zwischen Vocalen erhalten in *betreden* 1^b 10; im Anlaut in *diuuele*, *draken* 1^a 17, 1^b 10 und mit charakteristischer Verwirrung *von dage*, *an*

then tach 4^b 7, worin vielleicht schon das allgemein westlich niederd. nicht blofs niederl. *van dage*, heute, eigentlich von heute, als fixierte Formel zu sehen ist, während *an then tach* das lat. *in diem* wörtlich gibt.

Das alte *t* ist überall in *z* verwandelt, nur nicht in dem Fremdwort *geplantet hat*, 3^a 13. *z* gilt für den weichen und harten Laut, einfach oder geschärft; nur in *wazzere* verdoppelt geschrieben. Vor *e* und *i* ist einzeln im Anlaut noch *c* gesetzt: *cehen*, *cirheit*.

Der dentale Nasal hat in *vannen* das folgende *d* assimiliert, ebenso in *iñ* oder *uñ*, *et*, wofür aber, wie bemerkt 2^b 9 *unde*, emphatisch *etiam*, steht. Scheinbar umgekehrt in *gechunde* 4^a 19 *generationi*, was zwar zunächst nichts mit *gi-*, *kikunt*, *natura* Graff 4, 443, zu thun hat, aber durch das goth. *-kunds*, *ortus*, genugsam erläutert wird. — *r* ist einmal in *tha*, *ibi*, abgeworfen (sonst *thar*), durchgängig aber in der Relativpartikel *-the*, die fast regelmäfsig, wo es ein lat. Relat. auszudrücken gilt, statt des einfachen Demonstrat. angewandt wird, also *thi*, *the*, *qui*, etc. — Neben der gewöhnlichen Form *herre* ist die bekannte niederd. *here* einzeln vertreten.

Bei den Labialen ist das alte *f* im Anlaut ganz verschwunden und durch *v*, selbst vor *r* und *l*, ersetzt. *f* ersetzt den geschärften oder verdoppelten Laut in *hove*, *spes*, *schefest*, *fingis*; aber nach *a* ist *ff* geschrieben in *claffen* 3^a 5; doch 4^a 10 *geschafen*. Im Auslaut steht *ph* dafür: *scaph*, *oves*, *halph*; doch auch *lantscaf*. Das alte *p* hat sich nur in *scarpen*, *skepnisse* und *berepset* erhalten. Die Media ist im Inlaut zwischen Vocalen überall durch *v* ersetzt, was vor Consonanten in *f* übergeht: *geloflich*, *credibilis*; ebenso im Auslaut: *of*, *si*. Auch nach Consonanten *v* für *b*: *erve*, *hereditas*, dagegen nach *m* entweder erhalten oder assimiliert: *umbe*, aber *tummen*.

Im Inlaut vertritt *v* das alte *f* zwischen Vocalen in *hove*, eigentlich auch in *hoven* von *heven*, goth. *hafjan*.

m ist hier noch viel mehr als in den gleichzeitigen Denkmälern im Auslaut geschützt: *him*, *iis* 3^b 19, *bim*, *sum*; ebenso vor *f* nicht durch *n* verdrängt, also *samft* — nicht *sanft*.

Bei den Gutturalen ist die einfach anlautende Tenuis in *chuntigen*, *gechunde* (s. o.) durch *ch* gegeben; dagegen *bekande* etc. Ebenso ist *ch* für *k* nach *s* vor *e* und *i* Regel; vor *a* und *u* hat sich *k* oder *c* gehalten, also: *schefest*, *schilde*, aber *scaph*, *unscultegen*; jedoch nicht ohne Ausnahmen, wobei die Neigung für *ch* überwiegt. Im Inlaut ist nur in dem Fremdwort *draken* *k* bewahrt und in der Syncope *x* für *chs* in *rixenen*, *regnare*. — Im Auslaut zeigt blofs *ic*, *ego*, das alte *k*,

jedoch mit *ich* wechselnd. Im Auslaut ersetzt *ch* nach *i* das alte *g*, nach mhd. Auslautgesetz *c*, also: *vierzich*, *salich*. Nach *n* bleibt *g* als *c* erhalten: *cuninc* 4^a 7.

h ist vor *t* durchgängig *ch*: *recht*, *schichten* etc.; nach Längen zu *g* geworden: *hogethe*, *altitudo*, überhaupt in allen Bildungen des Wortes *hōch*; *gezūgist*, *ducis*. Niemals ist es im Auslaut abgefallen, also *nach*, nicht *na*. Im Inlaut schwindet es in *begienne*, *confiteri* 1^b 19, wobei dann mit dem Wechsel des *i* für *e* ein neuer Diphthong entsteht. Daß *h* im Inlaut in *erafticheit* geschwunden ist, ebenso auch in *heilicheit* etc. und ähnlichen Zusammensetzungen mit *-heit*, ist nicht auffallend. Das ableitende *j* hat sich in *bloien*, *florere*, erhalten. Der Uebergang in *g* in dem eben erwähnten *begienne* steht vereinzelt, wenn man nicht Ableitungen wie *chuntigen*, *annuntiare*, *reitigen*, *parare*, *samftegen* etc. so erklären will, was sehr nahe liegt, und daher nach Wackernagels Vorgang in Haupts Ztschr. 5, 323 oft geschehen ist, obwohl J. Grimm (D. Wtb. 2, 461) widersprochen hat, und die offenbar Hand in Hand damit gehenden Zusammensetzungen der durch *-ec* erweiterten Adjectiva mit *heit* wie *armecheit* etc. (Gr. 2, 643) auf eine andere Spur leitet. Bemerkenswerth ist *incumelig*, *advena*, 3^a 9, während doch *cuninc* steht. Auffallend ist nur, daß hier die gewöhnliche Verhärtung des auslautenden *g* nach *i* in *ch* sich nicht durchgesetzt hat.

Deutlichere Fingerzeige noch als alle die erwähnten consonantischen Eigenthümlichkeiten geben einige orthographische Züge, die sich nicht systematisch einreihen lassen. So das einmal 3^b 7 geschriebene *z* für anlautendes *s*: *zamet*, und *z* für hochd. *t*, altes *d* in *vrizhove*, *atrio*, dreimal 4^b vorkommend, über welches schon J. Grimm a. a. O. eingehend sich geäußert hat. Während *z* für *s* ganz entschieden auf die westlichste niederd. Region — nicht bloß niederl., sondern auch niederrh. — hinweist, von woher es sich im 13. und 14. Jahrhundert über einen großen Theil der östlichen, überelbischen d. Colonien mit ihrer recht eigentlich mitteldeutschen Schriftsprache verbreitete, ja vereinzelt bis dahin reicht, wo dem Mitteldeutschen eine entschiedene hochdeutsche Grundlage nicht abzusprechen ist, — so in schlesischen und lausitz. Sprachdenkmälern dieser Zeit — ist *z* für hochd. *t* auf solchem Gebiete nicht anzutreffen, wol aber in sehr vielen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, wenn auch immer nur vereinzelt, die auf eigentlich niederdeutschem Boden links von der Elbe, gleichviel ob sächsischem oder fränkischem, natürlich immer unter dem Einfluß der herrschenden hochdeutschen Sprache, wie man das Mhd. doch nennen kann, gefertigt wurden. Aber weder für jenes *z* = *s*, noch für dieses = *t* dürfte sich ein gleich altes Beispiel finden. Denn

dafs A, wie man von jeher angenommen hat, nicht blofs noch dem 12. Jahrhundert angehört, sondern ziemlich weit hinauf in dasselbe gerückt werden mufs, das ergeben nicht sowol paläographische Anzeichen, auf die nicht immer Verlaß ist, als sprachliche Momente, wie sie sich aus der bisherigen Zusammenstellung leicht herausfinden lassen.

Für die Flexionen genügt es, auf Wiggert 21, 23 zu verweisen. Die eigentlichen Hauptpunkte dabei sind:

1) Die Plur. der st. mit *-ari* gebildeten Masc. in *-s*, also: *sunteres*, *welteteres*.

2) Die Verwirrung der Dat.- und Accus.-Formen S. der Pron. 1. und 2. Pers., so dafs *mir*, *mi*, *mich* für den Dat., *thich* stets (mit Ausnahme von 1^b 3, wo sich *thi* findet) für Dat. und Acc. gilt.

3) Die constante Accus.-Form *hine* oder *ine*, *eum* — Nom. *her* oder *he* — ebenso das schon bemerkte *him*, *iis*.

4) Im Verbum die sehr weit gehende Erhaltung des *ô* im schw. Part. praet. in *genitherot*, *benotigot*, *gereitigot* etc., so dafs die Form *-et* die seltenere ist.

5) Die 1. S. *bim*, 3. Pl. *sin*, im Gegensatz zu allen andern 3. Pl. des Praes., die überall *-nt* haben. Die 3. S. zwischen *is* und *ist* schwankend, während die 2. *bist*, wie überhaupt überall, Ind. und Conj. für diese *-st* gilt.

Ebenso hat Wiggert die charakteristischen lexicalischen Vorkommnisse schon zusammengestellt und meist richtig gedeutet, wozu denn noch einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen J. Grimms, a. a. O., zu halten sind.

Wir heben hier nur die Hauptpunkte hervor: *of*, durchgängig für *si*, *ofte* = *aut*; *ifteswanne*, falls richtig gelesen ist, 3^a 12 *aliquando*. Schon Gramm. III, 60 ist diese merkwürdige Form erwähnt und zu deuten versucht, (wobei das damals noch ungedruckte Sprachdenkmal, dem sie entnommen ist, unsere Psalmen, dem 10—11. Jahrhundert zugetheilt werden, eine Zeitbestimmung, die in der angeführten Recension doch etwas limitiert werden mußte).

Ge fehlt in *an manc* und *von schichten*, *forte*; das erste = *inter* steht nur 1 mal 4^b 8, da kein zweites *inter* hier vorkommt; *unter* ist *sub*. Das alts. *gimang* ist aus dem Heliand bekannt genug; ob es aber in den späteren niederdeutschen Quellen westlich von der Weser nachzuweisen ist, bezweifeln wir. Seine jetzige Verbreitung über das ganze niederdeutsche oder mitteldeutsche nd. Colonie-Gebiet des Ostens beweist nichts, als dafs es dorthin von Westen importiert ist. Westlich vom Rhein läßt es sich, so viel wir wissen, auch nicht nachweisen.

Bedenklich sind *nahelen*, *appropinquare*, 1^b 4, nicht, weil es sonst nicht vorkommt, da es doch nach der gewöhnlichen Analogie der Bildungen auf *-al-ôn* richtig geformt ist, die keineswegs immer auf ein wirklich vorhandenes mit *-al* abgeleitetes Adj. zurückgehen müssen, sondern, weil es unter dem Einfluß des vorhergehenden *sal* verschrieben sein könnte. Dann würde man an *nahenen* zu denken haben. Ebenso ist wol auch *vercreizunge*, *irritatio* 4^a 15, sonst unerhört und so, wie es dasteht, unerklärlich, statt *verreizunge* geschrieben. Hervorzuheben für die Heimat des Denkmals ist noch *ufgerisen*, *exorti* 2^a 8, wo sich der allgemeine Unterschied in der Auffassung des Verbuns *rîren* zwischen hochd. und nd. Sprache deutlich zeigt.

Nehmen wir das bisherige zusammen, das sich, wenn wir nicht fürchten müßten, allzu weitläufig zu werden, nach allen Seiten hin ergänzen und vermehren liefse, so stimmt alles dafür, die Zeit der Niederschrift von A der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, nichts aber weist auf eine eng begrenzte Oertlichkeit.

Was besonders in den Flexionen und Wortvorrath, einzeln auch in der Orthographie, das entschiedenste niederdeutsche Gepräge trägt, wie *z* für *s*, *an manc* etc. deutet zwar nach dem Nordwesten hin, könnte aber von dort auch schon in dieser Zeit nach dem Osten importiert sein. Oder es könnte auch nur dem Schreiber von A, nicht seiner Vorlage zugehören. Scheiden wir solche auffallende und so zu sagen unorganische Züge ab, so bleibt eine Sprachgestaltung zurück, die im wesentlichen ein niederrheinisches Gepräge nicht verläugnen kann, obgleich sie lange nicht so stark mit eigentlich niederdeutschen Elementen durchdrungen ist, wie etwa die spätere Mundart nördlich von der Mosel, oder wie manche Erzeugnisse des 12. Jahrhunderts, die auf diesem Boden ihre Heimat haben, das Rolandslied in A, dann Alexander, die Bruchstücke des Herzog Ernst, der Rother etc. Jedenfalls aber steht so viel fest, daß von einer Beziehung der Sprache zu Nordthüringen keine Rede sein kann. Denn wenn man unter diesem, bekanntlich für die historische Geographie und Ethnographie höchst schwierigen Begriffe sprachlich die niederd. Theile des ehemaligen Gaues Nordthüringen — der aber auch als *-lant* mehrere Gaue umfaßt — versteht, so wissen wir aus den Merseburger Glossen, wie M. Heyne, Kleine altnd. Dkm. XIII, genügend gezeigt hat, wie diese Mundart etwa im 10/11. Jahrhundert beschaffen war. Und denkt man an den nordth. Schwabengau, so braucht man nur auf den im Anfang des 13. Jh. entstandenen Sachsenspiegel und die etwas jüngere Regowische Chronik zu verweisen.

Ueberhaupt, um noch einmal das entscheidende Moment zu betonen, ist alles specifisch Niederdeutsche in A nicht sächsisch, sondern niederrheinisch fränkisch, mitunter wol an das eigentlich Niederländische anstreichend, das wir nur aus keinem gleich oder ähnlich alten Denkmal kennen. Geschrieben aber kann A nicht am Rhein worden sein, sondern an der Elbe; dies geht mit Bestimmtheit aus den eingemengten slavischen Wörtern und Sätzen hervor. Wiggert und J. Grimm haben ihre, an sich nicht schwierige Erklärung ausführlich gegeben, worauf hier einfach verwiesen wird. Wahrscheinlich sind es die ältesten Reste und zugleich ziemlich die einzigen zusammenhängenden einer der untergegangenen slavischen Mundarten zwischen Elbe und Oder. Jedenfalls müßte man zu sehr künstlichen Hypothesen seine Zuflucht nehmen, um begreiflich zu machen, wie ein am Rheine ansässiger Schreiber dazu kommen konnte, sein lateinisch-deutsches Psalmenexemplar mit slavischen Wörtern und Redensarten aufzuputzen. Aber sehr leicht läßt es sich begreifen, daß einer der zahlreichen Landsleute des h. Norbert — der aus Santen stammte — irgend ein Mönch etwa, obwohl es auch ein Weltgeistlicher sein mochte, der zu dem großen, von jenem Heiligen zuerst energisch betriebenen Bekehrungswerk im Osten vom Rheine oder der Maas her berufen war, seine Bekanntschaft mit der fremden Sprache auf diese Art bekundete. Es braucht ihm deshalb nicht etwa eine slavische Version vorgelegen zu haben, so wenig wir aus dem einmal, und hier zuerst, in einem deutschen Texte vorkommenden *Sire, domine*, 2^a 12 schließen werden, daß er auch eine französische Vorlage benutzt habe. Aber daß ein halber Niederländer am leichtesten dazu kommen konnte, dies, soviel man sieht, damals im deutschen Schriftgebrauch noch unerhörte französische Wort aufzunehmen, ist begreiflich.

Alles in Allem scheint sich uns also für die Gesammtheit der Fragmente folgendes Resultat zu ergeben: Reste eines vollständigen lateinischen Psalters mit deutscher Interlinearglosse, die mitunter den Anlauf zu freier Uebersetzung nimmt, verfaßt entweder von einem rheinischen Geistlichen, oder von einer rheinischen Vorlage abgeschrieben und mit selbständigen Zuthaten, in denen die Mundart des Schreibers noch entschieden durchbricht, hie und da versehen. Entstanden ist unsere Handschrift in oder bei Magdeburg, vielleicht noch bei Lebzeiten Norberts oder nicht viel später. Diesem Hauptbestandtheile sind dann die Summarien und Capitelüberschriften, allenfalls, wie Wiggert meint, von einer etwas jüngeren Hand, vielleicht aber auch von dem Schreiber von A nur nach einer sprachlich wohl davon zu unterscheidenden Vorlage zugesetzt.